Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonntag den 16 Juli 1882. Nr. 327.

Deutschland.

Berlin, 15. Juli. Der Brand von Alexandrien dauert fort — er umfaßt bereits ein Flammenmeer von zwei englischen Meilen. Die Versuche der Engländer, die flüchtige Bevölkerung zur Rückkehr in die Stadt zu ermuthigen, versprechen wenig Aussicht auf Erfolg, da, wie die englischen Berichte konstatiren müssen, „die Feuersbrunst in der Stadt immer weiter um sich greift". Das betreffende Telegramm der „C. T. C." lautet:

London, 15. Juli. Nach einer Depesche des „Reuter'schen Bureaus" aus Alexandrien von gestern Abend 8 Uhr sollte Abends eine größere Truppenabtheilung unter Beihilfe seitens der neutralen Schiffe gelandet werden, um die Ordnung in der Stadt aufrecht zu erhalten. Nach einem weiteren Telegramm aus dem Hafen von Alexandrien vom 14. d, Abends 10 Uhr, wird Alexandrien jetzt in allen Theilen von Marinesoldaten bewacht, welche Befehl erhalten haben, die Soldaten zu entwaffnen und die Plünderer zu erschießen. Man sucht die Bevölkerung der Stadt zur Rückkehr zu ermuthigen. Die Dampfer „Penelope" und „Alexandra" sind heute nach Port Said abgegangen. Die Feuersbrunst in der Stadt greift immer weiter um sich.

Der Khedive ist glücklich dem Tode entronnen, unter dem Schutz von ihm treu gebliebenen 500 Soldaten hat er sich nach dem Palais Raseltin begeben, wo ihn englische Marinesoldaten in Empfang nahmen. Das Anerbieten des englischen Admirals, sich auf ein englisches Schiff in Sicherheit zu bringen, lehnte er ab, er zöge es vorläufig vor, in dem Palais zu bleiben. Die britischen Landungstruppen, deren Zahl kaum 300 beträgt, müssen sich vorläufig darauf beschränken, die Alexandrien mit der grünen Fahne des Propheten in der einen und die Brandfackel in der anderen Hand durchziehenden Araber in Zaum zu halten. Ueber Arabi Paschas Verbleib herrscht Ungewißheit. Wie im Unterhause gestern mitgetheilt wurde, soll er sich auf ein Schiff im Kanal geflüchtet haben, nach einer anderen Meldung dagegen steht er mit 9000 Mann in einer befestigten Stellung bei Rosette. England kann sich der Nothwendigkeit, eine größere Truppenmacht in Egypten zu landen, nicht entziehen; fünfzehntausend Mann sollen bereits zur Einschiffung bestimmt sein. Als Heerführer wird Sir Garnet Wolseley genannt, der sich durch Niederwerfung der Ashantees und Zulus einen Namen gemacht hat. Er wird morgen bereits in Port Said erwartet. Die englische Regierung glaubt nunmehr die Mächte zur Theilnahme an der Pazifikation Egyptens einladen zu müssen — es dürfte sich jedoch kaum eine bereit finden, dieser Einladung Folge zu leisten, falls nicht die europäische Konferenz das Mandat hierfür ertheilte. Vor allem hofft man in London auf die Mitwirkung Frankreichs, doch zeigt sich das letztere der „Daily News" zufolge nur dann geneigt, sich an der Okkupation des Nillandes zu betheiligen, wenn es von den übrigen Mächten dazu aufgefordert wird. Die Konferenz scheint jedoch noch immer in erster Linie eine Intervention der Türkei ins Auge zu fassen. Die „Times" ist schon in der Lage, die Bedingungen mitzutheilen, unter denen die Mächte eine türkische Intervention zulassen wollen.

Diese Bedingungen sind:

1) Entfernung Arabi Paschas aus Egypten.

2) Nach Herstellung der Ordnung und der Autorität des Khedive, wofür eine bestimmte Frist anberaumt wird, müssen die türkischen Truppen abziehen.

3) Zwei europäische Kommissäre begleiten die türkischen Truppen.

4) Die europäischen Mächte tragen die Kosten der Okkupation.

Die Pforte sucht jedoch noch immer einer solchen Aufgabe aus dem Wege zu gehen. Wie die „C. T. C." aus Konstantinopel von heute meldet, hat der Ministerrath beschlossen, noch zu versuchen, ob die Lösung der egyptischen Angelegenheit ohne eine eigentliche militärische Intervention geordnet werden könne, falls die Mächte aber hierauf nicht eingingen, sich zur Intervention bereit zu erklären.

Von den obigen Bedingungen dürfte die vierte als die bedenklichste erscheinen. Wie käme z. B. das deutsche Reich dazu, zu den Kosten der türkischen Intervention beizutragen? So lange der Sultan Souverän Egyptens ist, so lange liegt ihm die Pflicht ob, dort Ruhe und Ordnung herzustellen und die dazu nothwendigen Ausgaben zu bestreiten. Haben England und Frankreich den egyptischen Imbroglio heraufbeschworen, so gehört es andererseits auch zu ihren Verpflichtungen, auf ihre Kosten die Dinge dort derart wieder zu gestalten, daß die europäischen Kolonien Garantien für die Sicherheit von Leben und Gut erhalten.

Für das Kabinet Gladstone hat das Bombardement von Alexandrien zunächst die eine bedeutsame Folge, welche allerdings vorausgesehen werden konnte, nämlich den Rücktritt John Bright's, des Kanzlers des Herzogthums Lancaster. Bright ist der Vertreter der peace-at-any-rate-Gruppe und hat zu allen Zeiten seine Stimme gegen jede kriegerische Politik erhoben. Sein religiöser Glaube — er ist Quäker — verbietet ihm in irgend einer Weise sich zum Mitschuldigen von Thaten zu machen, welche zu Blutvergießen führen. Voraussichtlich bleibt Bright's Rücktritt ohne besonderen Einfluß auf den Bestand des Kabinets Gladstone's. Bedeutungsvoller wäre, wenn Chamberlain seinem Beispiel folgte; für diesen Fall könnte die Regierung nicht mehr auf die Stimmen der vorgeschrittenen Liberalen zählen. Die Konservativen halten vorläufig mit ihrem Urtheil über die egyptische Politik der Regierung noch zurück und erwarten in Geduld den Augenblick, wo sie unbeschadet der Reichsinteressen Revanche für die Opposition nehmen können, welche Gladstone und Bright der Beaconsfield'schen Orientpolitik gemacht haben. Damals nannte Bright das Tory-Kabinet eine „Regierung von Banditen", wie mag der Pionier von Rochdale heute über seine Kollegen denken, deren Politik den Brand von Alexandrien verschuldet hat?

— Eine reizende Schilderung der Stadt Alexandrien und des alexandrinischen Lebens, die man heute freilich, wo das stolze Emporium Afrikas zum großen Theil in Schutt und Trümmern liegt, mit einiger Wehmuth lesen wird, finden wir im „Pest. Lloyd". Wir entnehmen derselben die folgenden Stellen:

Das höchste Interesse bieten in Alexandrien die europäischen Kolonien. Man kann dieselben in verschiedener Weise beobachten. Ist man ein strenger Moralist und besitzt man eine Abneigung gegen Spekulationen und Spekulanten, hat man Mißtrauen gegen die Geschäfte derjenigen, welche nur zu lukrative Geschäfte machen; dann wird die europäische Kolonie bald etwas ermüdend. Ist man aber einfach ein Reisender, der sich unterhalten und von seiner Reise angenehme Erinnerungen mitbringen will — o, dann stellt sich die Sache ganz anders! Dann sind die europäischen Kolonien reizend und man kann sie nicht eifrig genug frequentiren. Die Männer, das ist wahr, sind viel zu sehr mit den Kottonpreisen und mit den Börsenkoursen beschäftigt, um besonders liebenswürdig zu sein; allein die Frauen anbetungswerth schön. Wenige Städte besitzen so schöne Frauen wie Alexandrien. Berühmt ist der Ausgang von der katholischen und der griechischen Messe. Man miethet Sessel, um diesem fast endlosen Defilee von nahezu vollendeten Schönheiten zuzusehen. Die Griechinnen vor Allem sind herrlich. Sie werden zwar etwas schnell dick, aber das ist das gemeinsame Loos aller Frauen des Orients und außerdem gefällt dort diese Art der Entwicklung sehr. Ihre Augen sind von einem Glanze und von einer Größe ohne Gleichen; ihre Züge von antiker Regelmäßigkeit; ihr matter Teint läßt den Typus nur noch schöner hervortreten; es fehlt ihnen höchstens die Anmuth im Gange und die Leichtigkeit des Wesens. Sonst ist Alexandrien von einer unerschöpflichen Lustbarkeit. Die Gesellschaften, Bälle, Landpartien hören nicht auf; Tanz und Musik, alle Freuden der Welt, lösen einander ab. Auf der Stadt ist etwas von dem Hauch zurückgeblieben, das Kleopatra den Antonius dort führen ließ und welches der gute Plutarch — der ja gewiß ein ordentlicher Moralist war — nicht ohne einige Emotion zu erzählen vermag. Es bedarf einer sehr lebhaften Einbildungskraft, um des Nachts im modernen Alexandrien die Erinnerung an eine verschwundene Welt zu wecken. Ueberall breiten kleine Meß-Kaufleute Viktualien jeder Art aus, rothe und weiße Mandelkuchen, berauschende Fladen, Datteln und eingemachte Früchte. Große Pechfackeln lassen ihre lächelnden, bronzefarbigen Gestalten erglänzen. Bald verlöschen die Farben; die Trachten am Tage so bunt, tauchen sich in düstere und einförmige Tinten; die Thore werden geschlossen, nur die arabischen und europäischen Kaffeehäuser, Tanzhäuser und andere, mehr als verdächtige Etablissements bleiben offen, lärmend und beleuchtet. Was dem Auge am meisten auffällt, das sind, entlang der Mauern, neben jedem Magazin hingelagerte Araber, die gegen den Wind kaum durch einige Kistenhölzer und gegen den Frost nur durch eine leichte Decke geschützt sind. Sie sind im Halbschlummer und erheben den Kopf bei dem geringsten Geräusch. Das sind die Wächter zum Schutz der Waaren gegen die Diebe, eine, wie es scheint, keineswegs überflüssige Vorsicht. Von Viertelstunde zu Viertelstunde stoßen sie einen Schrei aus, den Einer nach dem Andern wiederholen muß, und der, sich entlang der ganzen Gasse fortpflanzend, sich in die benachbarte Gasse verbreitet und bald im ganzen Viertel gehört wird. Durch dieses Mittel überzeugen sich die Wächter davon, ob sie wach sind. Ein Scheik, der ihrer Korporation vorsteht, geht in ungleichen Zwischenräumen vorbei und traktirt die Schläfrigen mit Peitschenhieben. Diese Geräusche, die regelmäßig bis zum Morgen andauern, bringen in der Stille der Nacht einen geheimnißvollen Eindruck hervor.

— Besonders lehrreich sind die folgenden Ausführungen des der französischen Regierung sehr nahe stehenden „National" über die Beschießung von Alexandrien:

„Es will uns gar nicht mißfallen, daß Großbritannien in dieser Weise das Odium und die Gefahren einer Intervention an sich reißt. Wir haben uns über seine wahren Absichten nie getäuscht; so mag es denn das Geschäft auf eigenes Risiko wagen. Man wird uns wegwerfend antworten, daß dieses Risiko nicht groß ist und daß die Armee Arabis schon Anstalten trifft, zu kapituliren. Warten wir das Ende ab und glauben wir nicht, daß das Problem schon gelöst ist, selbst wenn ganz Egypten erobert wäre. Gewiß ist, daß Europa niemals die Besitznahme des Kanals durch die Engländer allein, d. i. durch die Macht, welche das meiste Interesse daran hat, ihn ausschließlich zu behalten, dulden wird. Wie Herr von Bismarck sehr richtig gesagt hat, das ist ein Streit, der nicht auf der Salzfluth, sondern auf dem Festlande ausgetragen werden wird. Großbritannien wird uns die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß wir nicht dazu beigetragen haben, den Konflikt zu verbittern; es darf also auch jetzt nicht verlangen, daß wir uns bloßstellen, um es aus der Verlegenheit zu ziehen. Frankreich befolgt in diesem Augenblick die Politik, welche seinem Genius, seinen Ueberlieferungen und seinen Bedürfnissen entspricht. Es beobachtet den Gang der Ereignisse, ohne den Aufschwung der jungen Nationalitäten zu stören. Es hat stets eine egyptische Lösung der europäischen Lösung vorgezogen. Wenn zu befürchten steht, daß die muselmännische Propaganda seine eigenen Kolonien aufregt, so wird es wenigstens seine Vorkehrungen getroffen haben, um den Kampf nicht unvermeidlich zu machen. England hat dem Islam jetzt den Krieg erklärt; wir ziehen vor, daß es dieses Geschäft allein besorgt. Wahrscheinlich wird es sein Vorgehen noch zu bereuen haben."

— Der „Nat.-Ztg." wird aus Rom, 12. Juli, geschrieben:

Ist mir auch die brutale Sprache der Bomben nicht sympathisch, so stehe ich doch nicht an, zuzugestehen, daß ich sie unter Umständen dem konventionell süßlichen Geflüster der Diplomatie vorziehe. Ich sage dies in Bezug auf die vom Admiral Seymour gegen Alexandrien und auf die vom Fürsten Bismarck gegen den Vatikan geschleuderten Bomben. Allerdings mache ich, ohne daran erinnert zu werden, zwischen den englischen und den deutschen Bomben den gehörigen Unterschied. Der Schritt des Admirals Seymour ist nur, was seine Brutalität anbetrifft, ein Pendant zu dem englischen Bombardement von Kopenhagen im Jahre 1807; politisch wird er voraussichtlich von weit größerer Tragweite sein. Ich erinnere mich, vor der französischen Okkupation von Tunis an dieser Stelle geschrieben zu haben, daß das politische Verhängniß England zur Okkupation Egyptens und Frankreich zur Eroberung von Tunis und Tripolis nöthige, so sehr sich auch einzelne Staatsmänner sich dagegen sträuben mögen. Ich glaube, daß wir nun an diesem Punkte angelangt sind. Was weiter geschehen wird, weiß ich freilich nicht, tröste mich aber mit der Ueberzeugung, daß auch Diejenigen es nicht wissen, die es besser wissen müßten als ich. Hier in Rom hat die am gestrigen Vormittag eingetroffene Nachricht eine mehr sittliche als politische Entrüstung hervorgebracht. Ich vermag es mir kaum vorzustellen, wie entrüstet Mancini sein mochte, als er vernahm, daß England, nachdem es das von Mancini rühmlich hervorgehobene Uneigennützigkeits-Protokoll unterschrieben, sich herausnahm, es ohne alle sittlichen und juristischen Skrupel eigenmächtig zu zerreißen und auf eigene Rechnung und Gefahr zu handeln. Man erzählte sich gestern Abend, daß Mancini seinen Botschafter in London unverzüglich beauftragt habe, gegen die gottlose Eigenmächtigkeit Englands zu protestiren. Die Antwort Lord Granvilles ist natürlich noch nicht bekannt. Ohne Zweifel wird sie den Empfang des Protestes des größten Rechtsgelehrten Italiens höflich bestätigen, aber wahrscheinlich auch in verbindlichster Weise hinzufügen, daß, so lange die Kanonen donnern, zu gelehrten völkerrechtlichen Untersuchungen keine Zeit ist.

Die vom Fürsten Bismarck durch die „N. A. Z." geschleuderte Bombe soll im Vatikan eine wohl begreifliche, aber unbeschreibliche Verheerung angerichtet haben. Hätte Fürst Bismarck sie vor Jahresfrist abgeschossen, wie viel Verdruß hätte er sich und wie viel Verwirrung dem deutschen Reich erspart! Dieser eine Wurf hat die Verhältnisse zwischen Deutschland und dem Vatikan mehr geklärt, als alle diplomatischen Verhandlungen bis zum heutigen Tage. Wäre ein Beweis dessen nothwendig, so würde ihn schon die eine Thatsache liefern, daß der Papst selbst Herrn von Schlözer nach der vorgestrigen Abschiedsaudienz gestern bitten ließ, seine Urlaubsreise um einige Tage zu verzögern und über alle noch unerledigten Streitfragen mit dem Kardinal-Staatssekretär nochmals zu konferiren. Bei der bekannten Wahlverwandtschaft zwischen der vatikanischen und der türkischen Diplomatie ist daraus keineswegs zu folgern, daß man im Vatikan nunmehr entschlossen sei, auf das bisherige dilatorische Verfahren zu verzichten und den Forderungen des deutschen Reichskanzlers gerecht zu werden; aber man sieht daraus, daß der Uebermuth und die Siegesgewißheit des Vatikans erschüttert ist, und daß man den Wiederausbruch eines frischen, fröhlichen Kulturkampfes nicht nur nicht wünscht, sondern fürchtet und durch neue Kunststücke zu verhindern suchen will.

Die „N.-Z." bemerkt dazu: Inzwischen wird uns berichtet, daß Herr v. Schlözer heute Rom verlassen hat und voraussichtlich Montag in Berlin eintreffen wird.

— Leider ist von einem neuen Massacre, das von Südsee-Insulanern unter Angehörigen des deutschen Reiches angerichtet worden ist, zu melden. Ein Mitarbeiter des „Allg. Anz. f. Rheinland u. Westfalen" erhält darüber die nachfolgenden authentischen Mittheilungen direkt aus der Südsee:

Am 2. Mai, Morgens 4 Uhr, erreichte die auf einer Fahrt von Pangir (zwischen Celebes und den Philippinen) nach Matupi (Neubritannien) begriffene „Freya" die mit einem Korallenschiff umgebene Inselgruppe der Hermits und gerieth auf ein Korallenriff. Sofortiges Rückwärtsschlagen der Schraube und Ausbringen eines Ankers, um das Schiff abzubringen, erwies sich, da das Wasser schnell fiel, als fruchtlos, und es blieb nichts übrig, als auf das nächste Hochwasser zu warten. An Land schien nicht Alles in Ordnung zu sein; kein Vertreter der deutschen Station noch ein Eingeborener ließ sich blicken; einige Kerle huschten zwischen den Hütten hin und her. Dennoch gingen der Kapitän und ein deutscher Kaufmann ans Land, wo sie sofort auf die Trümmer der deutschen Station stießen. Alle Häuser waren anscheinend vor längerer Zeit niedergebrannt, im Dorf war keine Seele zu sehen, doch zeigten alle Häuser Spuren, daß sie erst vor wenigen Minuten verlassen waren. Der Kapitän und seine Begleiter kehrten zum Schiffe zurück, bewaffneten sich mit Hinterladerkarabinern und Revolvern und nahmen einen japanischen Matrosen mit, um mit den Leuten zu sprechen. Kaum 100 Schritt vom Boote entfernt, wurde der Kapitän durch einen Schuß aus dem Gebüsch getroffen und war sofort todt. Nun eröffneten die Wilden ein lebhaftes Feuer, so daß der deutsche Kaufmann und der genannte Matrose nur wie durch ein Wunder unverletzt das Schiff mittelst des Bootes erreichten, das an fünf Stellen von Kugeln durchbohrt war. Aber auf dem Schiff, wo große Verwirrung herrschte, war die Lage nicht minder

gefährlich. Die Kugeln pfiffen fortwährend um die Bemannung herum, die sich nur mit Mühe mittelst einiger auf Deck stehenden Kisten schützte. Ein Schiffsjunge wurde durch eine Kugel, die ihm durch den Oberschenkel in den Bauch drang, augenblicklich getödtet, und dadurch namentlich unter den Chinesen, welche in der Bemannung waren, die Furcht vergrößert. Trotzdem mußte man während des Bombardements mit größter Energie daran arbeiten, die ganze Ladung über Bord zu werfen, um den Dampfer bis zum Abend genügend erleichtert zu haben, da Allen klar war, daß man eine Nacht nicht aushalten würde. Um 4 Uhr Nachmittags war alle Fracht im Hinterraum — hauptsächlich aus Cogra (Kokosnußkern) bestehend — geworfen, und es wurden die ersten Versuche gemacht, flott zu werden. Die Maschine ging auch mit voller Kraft rückwärts, und man begann am Anker hinterzuhiewen. Doch mußte das bald aufgegeben werden, weil die Wilden das Schießen mit erneuter Heftigkeit aufnahmen und das Schiff mit einem Kugelregen förmlich übersäeten. Jetzt hieß es, mit Aufbietung aller Kräfte auch die schweren Güter des Vorderraums noch zu werfen. Um 5½ Uhr war ein ziemliches Gewicht nach fast übermenschlicher Kraftanstrengung beseitigt, die Maschine schlug wieder an und nach viertelstündiger nochmaliger Arbeit wich die „Freya" langsam und ward wieder flott. Das Freudengeschrei der Matrosen war fast so betäubend, wie das Geheul der am Lande stehenden Nigger, welche noch fortwährend feuerten. An Rettung des geworfenen Gutes konnte natürlich nicht gedacht werden, „Freya" nahm daher Kurs nach der Westpassage und langte am 13. Mai glücklich in Matupi an. Wie mein Gewährsmann vermuthet, haben Salomons-Insulaner, welche auf der Hermitsgruppe beschäftigt waren, den Trader ermordet, die deutsche Station verbrannt und sich zugleich in den Besitz der dort lagernden Waffen (Hinterlader) und Munition gesetzt, mit denen sie das mörderische Feuer auf die „Freya" eröffneten. Hoffentlich erscheint bald ein deutsches Kriegsschiff, um die Schufte auf den Hermits entsprechend zu züchtigen.

— Das ungarische Blatt „Függetlenseg" meldet über das Geheimniß von Tisza-Eezlar und das Geständniß des Schlächters Schwarz Folgendes:

Anfänglich leugnete der Schlächter alles. Trotz seiner Widersprüche blieb er bei der Behauptung, daß er mit Esther Solymossy nichts zu thun habe, daß er nichts von ihr wisse. Umsonst versuchte der Untersuchungsrichter Bary ihn vom Leugnen abzubringen; umsonst machte er ihn aufmerksam auf seinen eigenen Widerspruch, in welchen er in Bezug auf Ort, Zeit und Umstände mit den übrigen Zeugen gerieth. Zum ersten Male wurde er erschüttert und bewegt, als der Angeschuldigte, welcher Esthers Leiche vergraben hatte, behauptete, daß er die Leiche von ihm erhalten habe. Als er mit Letzterem konfrontirt wurde, da überzog tödtliche Blässe sein Gesicht und seine Knie zitterten. Der Komplize sagte ihm ins Gesicht, daß er des Mordes schuldig sein müsse, da er die Leiche von ihm erhalten habe; er habe auch ihn in den Verdacht des Mordes gebracht. Dieser niederschmetternden Aussage gegenüber versagte dem Mörder die Stimme, sein ganzer Körper zeigte eine heftige Erschütterung. „Jetzt werden Sie doch nicht mehr leugnen," sagte da der Untersuchungsrichter, „daß Sie der Mörder sind? Dieser Mann hat gegen Sie ausgesagt. Leugnen Sie noch?" Und er leugnete nicht mehr. Diese Episode war der Wendepunkt der Kriminaluntersuchung. Die Furcht, als Mitschuldiger an dem Verbrechen zu erscheinen, hatte den Mann, der die Leiche verborgen hatte, dazu gebracht, in dieser detaillirten und erschöpfenden Weise auszusagen, und das gleiche Motiv wirkte auch auf die Flößer bestimmend ein. Von da an entwickelte sich der Knäuel mehr und mehr; die belastenden Aussagen drängten einander, bis es endlich möglich war, zu konstatiren, daß der Mord in der Synagoge zu rituellem Zweck vollzogen worden sei.

— Seitens der Regierung sind die Landräthe aufgefordert worden, über die Ursachen der Auswanderung Bericht zu erstatten. Eine Untersuchung über die persönlichen und materiellen Veranlassungen, welche u. A. im vergangenen Jahre die Zahl der Auswanderer von 149,000 im Jahre 1880 auf 245,000 gesteigert haben, ist um so wünschenswerther, als die Lösung dieses Problems lediglich auf Grund allgemeiner und meist auf vorgefaßten Meinungen beruhender Auffassungen unmöglich ist. Erforderlich ist freilich, daß diese Untersuchung rein sachlich geführt wird und daß den Behörden, welche die Nachweisungen geben sollen, zugleich die Gesichtspunkte vorgeschrieben werden, nach denen das Material zu klassifiziren ist. Ob die Auswanderung ein Resultat der Uebervölkerung ist oder nicht, läßt sich aus dem Verhältniß der Dichtigkeit der Bevölkerung allein nicht beurtheilen; in Gegenden, welche fast ausschließlich von der Landwirthschaft leben, hängt die Existenzfähigkeit nicht von der Zahl der Personen ab, welche auf einer Quadratmeile leben. Es bedarf da einer besonderen Berücksichtigung des Verhältnisses des Großgrungbesitzes zu der Gesammtheit des zur Landwirthschaft verwandten Bodens. Der Reichskanzler hat mit Recht den Nachdruck darauf gelegt, daß die Mehrheit der Auswanderer Landarbeiter sind, und diese Thatsache damit erklärt, daß die landwirthschaftlichen Provinzen keine Industrie hätten. Bedeutungsvolle Winke, deren Vervollständigung dringend zu wünschen ist, finden sich in dem Bericht des Reichskommissars für das Auswanderungswesen für das Jahr 1880. In diesem Jahre war die Zahl der Auswandernden von 51,000 im Jahre 1879 auf 149,000 gestiegen. Der Reichskommissar fand die Ursache dieser Steigerung zunächst in der Besserung der amerikanischen Verhältnisse selbst, also in der Verstärkung der Anziehungskraft Nordamerika's, und darin, daß namentlich dem Landmann dort die Möglichkeit geboten ist, bei ausdauerndem Fleiße in verhältnißmäßig kurzer Zeit eigenen Besitz zu erwerben, zur Selbstständigkeit und zu einer gewissen Wohlhabenheit zu gelangen. Er konstatirte ferner, daß 16 Prozent der Ausgewanderten auf in Amerika von dort Ansässigen gelöste Fahrscheine befördert worden seien. Der Bericht fährt dann fort:

„Es ist aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl kleinerer, in Deutschland ansässiger Grundbesitzer, nachdem sie ihren bisherigen Besitz veräußert hatten, ausgewandert, und sind nach Aeußerungen dieser Leute eine große Anzahl gleicher Kategorie nur dadurch noch zurückgehalten, daß es ihnen nicht gelungen ist, ihre kleinen Besitzungen und Gebäude einigermaßen preiswerth abzugeben. Es ist gegen die Vorjahre überhaupt eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl solcher Leute ausgewandert, die auch hier anscheinend in nicht ungünstigen pekuniären Verhältnissen gelebt haben." Die Auswanderer dieser Kategorie gehören also gerade den Bevölkerungsklassen an, denen die Zolltarifreform vorzugsweise zu Gute kommen sollte. Aber gerade diese entziehen sich dem „Schutz der nationalen Arbeit", indem sie ihren Besitz, wenn auch mit Verlust, losschlagen, um jenseits des Ozeans „Freiheit der Bewegung, theure Arbeit, wohlfeiles Leben und vor Allem wohlfeiles Land" zu suchen und zu finden. Vielleicht würden wir die beste Aufklärung über die Ursachen der Auswanderung erhalten, wenn man sich die Mühe geben wollte, die Verhältnisse derjenigen Gebiete eingehend kennen zu lernen, welche vorzugsweise das Ziel unserer Auswanderer sind.

— Schon seit längerer Zeit hat man auf der Militärschießschule zu Spandau eingehende Versuche mit verschiedenartigen Systemen des Repetirgewehrs ausgeführt. Vor Kurzem ist nun das von dem bekannten Gewehrfabrikanten Mauser in Oberndorf erfundene Repetirgewehr als das zweckmäßigste anerkannt. So ist denn auch das Füsilier-Bataillon des 3. Garde-Grenadier-Regiments Königin Elisabeth zu Spandau probeweise mit diesem Repetirgewehr bewaffnet worden, welches sich mit Leichtigkeit aus dem in der deutschen Armee (mit Ausnahme von Baiern) eingeführten Mausergewehr (M/71) herstellen läßt, ohne die gegenwärtige Brauchbarkeit des letztern zu beschränken. Bei allen derartigen Gewehren handelt es sich, wie man der „Köln. Ztg." schreibt, eigentlich nicht um Repetirgewehre, sondern um Magazingewehre, und so ist auch bei der neuen Mauser'schen Anordnung die betreffende Magazinvorrichtung in Form einer Röhre in den Gewehrschaft verlegt. Beim Oeffnen der Verschlusses der Kammer und bei einem darauf folgenden Druck an einer Feder wird eine Patrone durch eine Spirale in die Patroneneinlage hineingeschoben, hierauf wird der Verschluß zurückgeschoben und das Gewehr ist schußbereit. Durch einen an der Seite befindlichen Hebel ist der Schütze in den Stand gesetzt, die Repetirvorrichtung außer Thätigkeit zu setzen und das Gewehr als Einzellader zu verwenden. Auf diese Weise ist der kommandirende Offizier in der Lage, sowohl ein einfaches, gemessenes Feuergefecht zu führen, als auch durch massenhaftes Schnellfeuer den Feind mit Blei zu überschütten. Das Wiederfüllen des Magazins erfolgt ohne weitere Schwierigkeiten in wenige Sekunden. Die taktische Werth der Repetirgewehre liegt in der Möglichkeit, unter Umständen in sehr schneller Folge so viel Schüsse abgeben zu können, als das Magazin faßt, denn das Laden der einzelnen Patronen kann nicht rascher stattfinden, als bei jedem guten Einzellader. Dabei ist zu berücksichtigen, daß auch nach jedem Schusse beim Ausschießen des Magazins der Verschluß geöffnet, die Patronenhülse ausgeworfen und eine neue Patrone in den Lauf gebracht werden muß, das Gewehr daher nicht wohl im Anschlage bleiben kann, wie dies beispielsweise bei einem Revolvergewehr der Fall sein könnte. Die Frage, ob der genannte Vorzug der Repetirgewehre bedeutender ist, als deren sonstige bekannte Nachtheile, ist bisher von den größeren Armeen noch immer verneint worden: keine hat solche allgemein eingeführt, die Schweiz bildet mit dem Vetterli-Gewehr bisher eine einzelne Ausnahme, und selbst in den Vereinigten Staaten haben Kenner sich gegen die Repetirgewehre ausgesprochen, weil sie dieselben für zu vieltheilig halten. Einzelne Staaten haben für besondere Zwecke das Repetirgewehr angenommen, so Oesterreich-Ungarn das Fruhwirth-Gewehr für die Gendarmerie, Norwegen das Krag-Petterson-Gewehr für die Marine und auch Frankreich unterm 30. Juni 1878 den Kropatschek-Repetirer für seine Marinetruppen.

— Die deutschen Weinhändler und Weinbauinteressenten bereiten, wie gemeldet wird, eine Eingabe an die Reichsregierung vor, wonach es für den Weinhandel immer dringender der Ausführung des § 5 des Gesetzes vom 14. Mai 1879 über den Verkehr mit Nahrungs- und Genußmitteln in dem Sinne bedarf, daß die gesundheitswidrigen Arten der Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln durch kaiserliche Verordnung speziell bezeichnet und verboten werden; zweitens, daß Vorschriften mit gesetzlicher Kraft ergehen, welche für Nahrungs- und Genußmittel die höchsten und niedrigsten Grenzwerthe angeben, innerhalb deren die wesentlichsten Bestandtheile vorhanden sein dürfen; drittens einheitliche Feststellung der Methoden, nach welchen die chemischen Untersuchungen der Nahrungs- und Genußmittel ausgeführt werden müssen, wenn eine Anklage aus dem Gesetze vom 14. Mai 1879 darauf gegründet werden soll.

— Gestern hat eine Sitzung des Staatsministeriums stattgefunden, in welcher der vom Minister des Innern gestellte Antrag wegen Auflösung der Berliner Stadtverordneten-Versammlung die Zustimmung des Staatsministeriums erhalten haben soll.

— Nach der „Börsen-Ztg." würde eine Landgüterordnung für die Provinz Brandenburg dem preußischen Landtage in seiner nächsten Session zugehen.

— Der königliche Hof legt heute für Ihre Durchlaucht die Prinzessin Margarethe Marie Agnes Adelheid Karoline Friederike von Sachsen-Altenburg, Herzogin zu Sachsen, die Trauer auf 3 Tage an.

— Aus Baden, 14. Juli, wird geschrieben: Der Aufenthalt des Kaisers auf der Mainau ist auf 4—5 Tage berechnet. Man hat dafür Sorge getragen, daß dem greisen Fürsten sein theatralisches Abendvergnügen nicht fehle und es ist deshalb eine erlesene kleine Schaar aus der Gesellschaft des Herrn Grösser von Wildbad nach der Mainau berufen worden; die Regie für die 3 Mainauer Theater Abende führt Herr v. Horar, früher Mitglied des Berliner Schauspielhauses und seit einigen Jahren durch G. zu Putlitz für Karlsruhe engagirt.

Provinzielles.

Stettin, 16. Juli. In der gestrigen Sitzung des Kreistages des Randower Kreises wurde der Bau der Chaussee von Penkun nach Grüntz, eine Fortsetzung der Mescherin-Penkuner Chaussee zum Anschluß an die Chaussee Schmölln-Prenzlau, beschlossen. Die Provinzial-Verwaltung giebt hierzu eine Beihülfe von 33⅓ pCt., den Rest der Baugelder nimmt der Kreis auf und amortisirt davon jährlich 10,000 Mark. — Die Gemeinde Finkenwalde will die Dorfstraße bis an die Altdammer Stadtgrenze pflastern lassen. Die Provinzial-Verwaltung hat eine Beihülfe hierzu von 33⅓ pCt. bewilligt. Der Kreistag beschloß die Bewilligung einer solchen von 2000 Mark. — An Stelle des verstorbenen Kurators der Kreissparkasse Müller-Sparrenfelde wird der bisherige Stellvertreter Herr v. d. Osten-Penkun zum Kurator der Kasse, zu seinem Stellvertreter Herr Rohrbeck Schillersdorf gewählt. (N. St. Z.)

— Der „Reichsanzeiger" bringt folgende Warnung der königlichen General-Lotterie-Direktion: In Läden und Geschäften, welche als Lotterie-Komtoir, Lotterie-Einnahme oder Lotterie-Kollekte bezeichnet sind und deren Inhaber sich als Lotterie-Einnehmer resp. Kollekteur bezeichnen, werden Loose der preußischen Klassen-Lotterie und Antheilscheine auf solche Loose, oft unter Benennung als Antheilloose, für Preise angeboten, welche die im Lotterieplan bestimmten Preise sehr weit übersteigen und ferner noch dadurch erhöht werden, daß in den Antheilscheinen selbst die Verkäufer derselben hohe Gewinnabzüge für sich ausbedingen. Die Antheilscheine begründen niemals Ansprüche an die Lotterieverwaltung auf Loose-Erneuerung und Gewinnzahlung. Vielfache gerichtliche Verurtheilungen von Loosantheilschein-Verkäufern haben herausgestellt, daß solche Verkäufer häufig betrügerisch verfahren, indem sie die Loose, auf welche sie Antheile verkaufen, nicht besitzen oder auf wirklich besessene Loose viel mehr Antheilscheine ausgeben, als der Umfang ihres Loosebesitzes erlaubt, oder endlich, indem sie ihrerseits erhobene größere Gewinne unterschlagen und mit denselben verschwinden. Zur Unterscheidung der Loosantheilscheine von den echten Loosen machen wir darauf aufmerksam, daß die letzteren stets einen Stempel mit der inneren Umschrift „Koen. Pr. Gen. Lotterie-Direkt." und die gedruckte Unterschrift „Königl. Preuß. General-Lotterie-Direktion" tragen. Zur Unterscheidung zwischen den sich als „Lotterie-Einnehmer" benennenden und ihr Geschäft als „Lotterie-Einnahme" oder „Lotterie-Komtoir" bezeichnenden Privatverkäufern von Loosen einerseits und den königlichen Lotterie-Einnehmern andererseits aber machen wir darauf aufmerksam, daß die letzteren allein als „Königliche Lotterie-Einnahmen" oder „Königliche Lotterie-Einnehmer" sich namhaft machen.

— Im Elysium Theater beginnt heute, Sonntag, der k. Hofschauspieler Herr Albin Swoboda sein Gastspiel in einer seiner besten Leistungen als „Fabricius" in dem hier so beliebten Schauspiel „Die Tochter des Herrn Fabricius".

— Der Post-Dampfer „Titania" ist mit 67 Passagieren in Stettin von Kopenhagen am Dienstag und Freitag früh eingetroffen und mit 125 Passagieren am Mittwoch und Sonnabend Mittags nach Kopenhagen zurückgegangen.

— Der Passagier-Dampfer „Olga", Kapt. E. Pfeiffer, ist am Sonnabend Mittag mit 19 Passagieren nach Riga von Stettin abgegangen.

— Vom 9. bis 15. Juli sind in der Volksküche 1391 Portionen ausgegeben.

— Ein Tischler, der den tollen Entschluß gefaßt hatte, Se. Majestät den Kaiser bei — Bismarck zu verklagen, hat gestern unsere Stadt passirt. Es war allerdings auch ein Tollhäusler, der vor 10 Tagen aus der Irrenanstalt zu Dallhof b. Berlin entsprungen war und in dieser Zeit zu Fuß den Weg bis Varzin zurückgelegt hat; dort wurde er festgenommen und in sicheren Verwahrsam genommen, bis ein Oberwärter aus der Anstalt telegraphisch gerufen war, der den Geisteskranken gestern wieder nach Dallhof zurückbrachte.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Die Tochter des Herrn Fabricius." Schausp. in 4 Aufz. Bellevue: „Der lustige Krieg." Operette in 3 Akten. Montag: Elysium: Dieselbe Vorstellung. Bellevue: Dieselbe Vorstellung.

Vermischtes.

— (Eine brave Frau.) Der Sohn des Dichters Karl Gutzkow lebt seit längeren Jahren in Kalifornien und hat dort eine Amerikanerin vom echten Schlage geheirathet, welche durch einen kühnen, wenn auch etwas gewaltthätigen Akt, der in der Liebe zu ihrem Gatten seine Triebfeder hatte, die Heldin der Pacificküste geworden ist. Sie befand sich nämlich mit ihrem Mann — so erzählt man der „Tägl. Rundsch." — auf dem Wege nach Redwood City in Kalifornien; ihr leichtes Buggy war jedoch von dem durchgegangenen Pferde zerschmettert worden und ihr Gatte lag mit verstauchten Füßen und einem gebrochenen Arme an der Chaussee. Ein mit geräumigem Wagen des Weges einherfahrender Mann wurde von ihr mit der Bitte angesprochen, sie und ihren Gatten mit zur Stadt zu nehmen, weigerte sich dessen aber unter dem Vorgeben, daß er zu große Eile habe. Darauf zog Frau Gutzkow aus der Brusttasche des Ueberziehers ihres Gatten einen Revolver, fiel dem Pferde des Passanten in die Zügel, legte auf ihn selber an und versicherte mit eiserner Ruhe, daß dies seine letzte Fahrt sein werde, wenn er ihrer Bitte nicht nachgebe. Gegen solche Argumente half kein Widerstreben, und der Fremde brachte die Ehegatten zur Stadt, zitirte aber Frau Gutzkow dort vor den Richter. Dieser entließ die resolute Frau mit dem wärmsten Lobe ob ihrer heroischen Aufopferung für den leidenden Gatten, welcher bei der Verhandlung, wie die kalifornischen Blätter berichten, selbst aussagte, daß er der Sohn des deutschen Dichters Karl Gutzkow sei.

Teplitz-Schönau, 12. Juli. Kurliste 86 besagt: Parteien 4026 mit 5282 Personen. Aus den Hospitälern kommen dazu 474 so daß die Summe der Kurgäste 5756 beträgt. Passanten und Touristen 14430. Totalsumme der Fremden 20186.

— (Ein Geschützmonstrum.) Vor einigen Tagen wurde auf der Elisabeth-Westbahn von Passau ab ein aus der Krupp'schen Fabrik in Essen hervorgegangenes Gußstahlgeschützrohr transportirt, das die respektable Länge von 9½ Meter hat und 37,747 Kilogramm wiegt. Es ist dies eines der sechs gleich großen Geschütze, welche für den Seehafen Pola bestimmt sind.

— Folgender Liebesroman wird aus Hamburg berichtet: Von den Schönen des Renz'schen Balletkorps war besonders eine Wienerin hervorragend durch ihre Grazie, so lautete wenigstens das Urtheil vieler Zirkus-Habitués. Unter Denen, welche kein Auge von der schönen Wienerin verwandten, befand sich der Sproß einer alten Breslauer Patrizierfamilie, deren Haus dadurch eine Berühmtheit erlangt hat, daß der geniale Gustav Freitag die Handlung einer seiner klassischen Romane in die Räume des alten Kaufmannshauses verlegte. Dem Cäsar gleich, kam, sah und siegte er, doch der Heirath der schönen, aber armen Tänzerin mit dem reichen Kaufmannssohne standen unübersteigliche Hindernisse entgegen. In der Patrizierfamilie eine Tänzerin als Schwiegertochter — shocking! — Aber die Liebe vermag Alles. Durch die eindringlichsten Vorstellungen des verliebten Seladons gab der Vater den stürmischen Bitten nach und kam hierher, um das Ideal seines geliebten Sohnes kennen zu lernen. Wenige Tage genügten für den erfahrenen alten Praktiker, um zu erkennen, daß die Tänzerin seinem Sohne, wenn auch keine Million, doch ein Herz voll treuer Liebe und ein unbefangenes und unschuldiges Gemüth als Morgengabe mitbringt. Zwar seufzend über die romantische Jugend, aber doch froh über das Glück seines Sohnes gab er, was die Hauptsache ist, seine Einwilligung. Die nächsten Wochen werden die Braut nicht mehr unter ihren fröhlichen Genossinnen sehen. Gleich vielen Kolleginnen, welche Baroninnen, Gräfinnen, ja Fürstinnen geworden sind, wird auch sie nach kurzer Zeit der Finanz-Aristokratie angehören, in prächtiger Equipage fahren und über eine zahlreiche Dienerschaft kommandiren.

— Münchhausens Pferd, welches tapfer weiter säuft, ohne zu merken, daß ihm der Magen weggeschossen ist, ist nicht ganz ohne Analogon in der Naturgeschichte. Da die Insekten kein Zentralnervenorgan besitzen, so kann sich bei ihnen Aehnliches in der That ereignen. Wenn man z. B. einer Wespe den Kopf abschneidet, ihn auf eine Nadel steckt und ihm etwas Zuckerwasser vorhält, so wird das Maul begierig den süßen Saft einschlürfen, ohne daß es etwas vom Verlust des Magens weiß und sich bewußt wird, daß die eingenommene Nahrung an der dem Maul entgegengesetzten Seite ebenso rasch ausläuft, wie sie vorn verschlungen wird. Schlägt man einem Exemplar der rings um das Mittelmeer vorkommenden Insektenart Mantis religiosa (Gottesanbeterin) den Kopf ab, so haschen die am kopflosen Rumpfe befindlichen Vorderfüße ruhig weiter nach Fliegen, und haben sie eine gefangen, so suchen sie dieselbe in das fehlende Maul zu bringen.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 15. Juli. Der Senat ernannte zu Mitgliedern der gemischten Kommission zur Berathung des Generalplans und des Kostenanschlages für den Zollanschluß den Bürgermeister Dr. Petersen, sowie die Senatoren Hayn, Dr. Versmann, v. Melle und Oswald.

Augsburg, 15. Juli. Der König und die Königin von Holland sind gestern Abend hier eingetroffen und reisen heute Abend über München nach Salzburg weiter.

Petersburg, 15. Juli. Die hiesige französische Kolonie beging die Feier des Nationalfestes gestern durch ein Banket unter dem Vorsitze des Botschafters Jaurès. Jaurès brachte den Toast auf den Präsidenten Grevy aus, worauf Rufe „vive la république" erschallten. Später wurde ein Glückwunsch-Telegramm an Grevy abgesandt.